

Bildung statt Boni

Autor(en): **Arens, Edmund**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **104 (2010)**

Heft 11

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-390188>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bildung statt Boni

Wider die ökonomisierte Universität

Vor wenigen Jahren gab Roger de Weck eine fünfteilige Vorlesung an der Uni Zürich. Wie auch immer man zu ihm steht, für Publizistikstudierende wäre de Weck allein seines publizistischen Rufes wegen eine Pflicht. Aber in der Vorlesung sassen nur ein gutes Dutzend Leute, darunter mehrere Pensionierte. Der Grund: Die Vorlesung gab keine ECTS-Punkte.

Selbstverständlich gibt es immer wieder Gegenbeispiele, aber der Trend geht in diese Richtung: Vor dem Interesse kommt der Nutzen. Bei der Unterwerfung der höheren Bildung unter das Kosten-Nutzenkalkül oder der Ökonomisierung der Universitäten spielen die Rektoren nicht die geringste Rolle. Immer weniger verstehen sie sich als Hüter des Geistes der Wissenschaften, immer mehr feiern sie die Segnungen des Wettbewerbs.

Edmund Arens wirft einen kritischen Blick auf diese Entwicklungen.

• Die älteste und bis heute wichtigste Institution wissenschaftlicher Bildung und Forschung, sieht sich derzeit massiver Kritik ausgesetzt. Der real existierenden Massenuniversität des 21. Jahrhunderts wird von verschiedener Seite ein grundlegender Reformbedarf attestiert. Dabei wird eine «Krise der Universitäten» diagnostiziert, welche je nach Blickwinkel aus dem Massenandrang von Studierenden, der unzeitgemässen staatlichen Reglementierung und bürokratischen Verkrustung, der Beamtenmentalität und Unbeweglichkeit der Ordinarien, der notorischen Unterfinanzierung oder der Überspezialisierung resultiere. Zudem kranke die Uni an einem zu engen, überholten Fächerkanon oder einer zunehmend diffuser werdenden Fächerfülle, einer disziplinären Fragmentierung oder aber einem Verlust der integrierenden Leitidee. Gegenüber der grassierenden Struktur- und Identitätskrise der Universität plädieren die einen dafür, diese Institution radikal zu entrümpeln, sie umzukrempeln und sie so für das dritte Jahrtausend fit zu machen, während andere die Zukunft in der konsequenten Rückkehr zum Humboldtischen Ideal der Einheit von Lehre und Forschung in Einsamkeit und Freiheit erkennen.

Die entfesselte Universität

In den letzten Jahren sind, gerade von Seiten ehemaliger RektorInnen, eine Reihe von Stimmen laut geworden, die einer Modernisierung der Universität im Sinne einer Liberalisierung das Wort reden. «Die entfesselte Hochschule», nennt der frühere Rektor der Universität Dortmund und spätere Leiter des CHE Centrum für Hochschulentwicklung der Bertelsmann Stiftung in Gütersloh, Detlef Müller-Böling, seine Programmschrift. Darin ficht er für die autonome, die wissenschaftliche, die wettbewerbliche, die profilierte, die wirtschaftliche, die internationale sowie die virtuelle Hochschule. Müller-Böling

propagiert eine aus staatlichen Zwängen und idealistischen Illusionen befreite Hochschule, welche von der Gelehrtenrepublik als Lebensraum für Lehrende und Lernende zu einem den Anforderungen des Forschungs- und Arbeitsmarktes entsprechenden und damit konkurrenzfähigen Dienstleistungsunternehmen konvertiert. Es handelt sich bei der «entfesselten Hochschule» aus seiner Sicht um eine durch Organisationsautonomie gestärkte, durch Zielvereinbarungen und ein System von Anreizen und Sanktionen regulierte, durch konsequentes Qualitätsmanagement in ihrer Qualität gesicherte, differenzierte und profilierte Hochschule. Sie soll Wettbewerbsfähigkeit und Wissenschaftlichkeit mit Wirtschaftlichkeit verbinden.

Der ehemalige Präsident der Universität/Gesamthochschule Kassel, Hans Brinckmann, feiert ebenfalls «die neue Freiheit der Universität». Operativ aus der Staatsverwaltung entlassen und also autonom geworden, weise sie eine Kunden-, Produkt- und Qualitätsorientierung auf. Die zur ökonomischen Freiheit des Wettbewerbsbefreite Universität wird laut Brinckmann durch Leistungsüberprüfung outputgesteuert. Sie interpretiert Bildung als eine «Dienstleistungsbeziehung», nämlich eine an den Bedürfnissen der Nachfragenden orientierte, personenbezogene Dienstleistung, welche zugleich zum Treibriemen der unaufhaltsamen elektronisch-biotechnischen Revolution taugt.

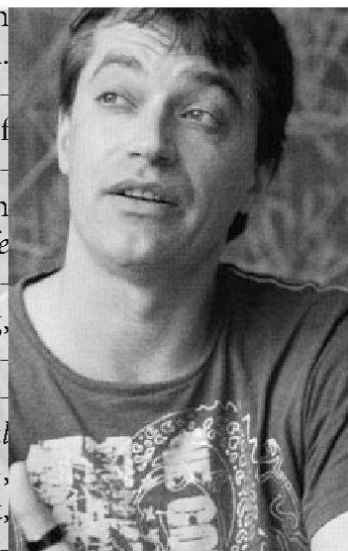
Der Rektor der Wirtschaftsuniversität Wien und derzeitige Präsident der Österreichischen Universitätenkonferenz, Christoph Badelt, macht sich für die «unternehmerische Universität» stark. Diese ist ihm zufolge eine Produzentin von Dienstleistungen, die auch konsumiert werden, ein Unternehmen, welches Markt Kräften ausgesetzt ist und sich durch innovative Produkte und Outputs in einem durch Konkurrenz und Kommerzialisierung bestimmten Umfeld zu

behaupten hat. Badelt tritt für eine outputorientierte Ressourcenzuteilung ein. Er erkennt in der Kunden- oder Serviceorientierung ein Charakteristikum sowie eine Verpflichtung der unternehmerischen Universität. Universitäten müssen dementsprechend durch Profilbildung marktfähig werden.

Zurück zu Humboldt?

Die Austreibung des Geistes aus der ökonomisierten Universität, die sich dem Markt andient, sich die Imperative des globalisierten Kapitalismus zu eigen macht und sich bei ihrer Transformation in ein Dienstleistungsunternehmen des wolkigen Jargons der neuen Ökonomie bedient, lässt sich nicht zuletzt am veränderten Sprachgebrauch ablesen. Statt zweckfreie Selbst- und Gemeinschaftsbildung wird berufsbezogene, auf *employability* abzielende Ausbildung relevant. Zu Bildungszielen avancieren *skills* anstelle von Inhalten, und das *life long learning* soll durch *monitoring* sowie Kreditierung und Akkreditierung, Modularisierung und Evaluierung sichergestellt werden. Die Steuerung sowie das *controlling* der *entrepreneurial university* erfolgen durch Hochschul-, Projekt- und Qualitätsmanagement, *benchmarking* und entsprechende *Governance*-Strukturen. In der Drittmittelökonomie der unternehmerischen Universität ersetzt das «unternehmerische Selbst», so der Politikwissenschaftler Ulrich Bröckling, zunehmend «die Figur des kreativen Intellektuellen, der seine gedankliche Unabhängigkeit gerade dadurch erweist, dass er nicht von fremdgesteuerten Geldströmen abhängig ist». Als «Bilanz einer feindlichen Übernahme der Humboldtschen Hochschule durch eine neoliberale Dominanzkultur» konstatiert der Sozialpsychologe Heiner Keupp einen rücksichtslos alle Ressourcen verbrauchenden «Steigerungszirkel», der auf «ein erschöpftes System» hinauslaufe.

Der Auslieferung der *Alma mater* an



den Neoliberalismus suchen TraditionalistInnen durch ein Zurück zu Humboldt zu widerstehen. Der frühere Präsident der Universität Trier, Arnd Morkel, bietet in einer Art Bilanz seiner langjährigen Amtszeit die Koryphäen des deutschen Idealismus von Friedrich Schleiermacher bis Karl Jaspers auf, um angesichts der allgegenwärtigen Verwahrlosung der «wuchernden» Universität mit ihrem Wildwuchs an Fächern und Studiengängen zu retten, was zu retten ist. In seinem «Plädoyer für eine Erneuerung der Universität» tritt Morkel für die Humboldtsche Bildungsuniversität ein, in welcher die heute fehlende Einheit des Bildungssystems wiederhergestellt wird. Dazu muss die strikte Unterscheidung zwischen Schule und Fachhochschule einerseits und Universität andererseits gewahrt und die Trennung von theoretischem Studium und beruflichem Praktikum vorgenommen werden. Damit die Humboldtsche Universität eine Zukunft hat, muss sie sich laut Morkel zuallererst die Idee der Universität wieder vergegenwärtigen. Zudem müsse sie sich auf ihre akademische Aufgabe verständigen, in Forschung, Lehre und Nachwuchsförderung qualitative Massstäbe setzen, ihr eigenes Ethos entwickeln und ihre Verfassung verteidigen. Denn nur so könne sie sich gegen jedwede Instrumentalisierung, Nivellierung und verführerische Ökonomisierung zur Wehr setzen; nur so sei es möglich, dagegen geistige und auch geisteswissenschaftliche Gegenkräfte zu mobilisieren.

Laut dem Soziologen Clemens Albrecht müssen sich in der Universität «Gemeinschaften des Widerstands» bilden. Diese sollen dem Ethos der Wissenschaft verpflichtet sein und sich «gegen die übermächtige Wirklichkeit aus sozialer Anpassung, Nützlichkeits- und Verwertungsdruck» auflehnen und wehren. Das Ethos dieser Gemeinschaften könnte Albrecht zufolge in «folgendem Katechismus seinen ersten Ausdruck fin-

den»: «1. Diene der Wissenschaft, nicht ihrem Marketing! 2. Betrachte die Wissenschaft als Lebensform, nicht als Job! 3. Folge Deinem Interesse, nicht den Ausschreibungen! 4. Erforsche Themen, nicht Projekte! 5. Arbeite an Deinem Buch, nicht an verschiedenen Publikationen! 6. Werde klassisch, nicht exzellent! 7. Lasse Dich rezensieren, nicht evaluieren! 8. Sichere Qualität, nicht Qualitätssicherung! 9. Lehre Inhalte, nicht Kompetenzen! 10. Bilde Schüler aus, nicht Nachwuchs!»

Vorwärts und nicht vergessen

Universitäten sind öffentliche Orte und gesellschaftliche Institutionen, in denen auf Forschung basierende und mit Forschung verwobene universitäre Lehr-, Lern- und Bildungsprozesse vonstatten gehen. Diese öffentlichen Einrichtungen gilt es, gegenüber den universitätsreformerisch auftretenden Privatisierungs- und Ökonomisierungsbestrebungen zu verteidigen und zu stärken. Entgegen einer möglichst arbeitsmarktkonformen, bei entsprechender Nachfrage privatisierbaren Ausbildung ist Bildung ein kostbares öffentliches Gut. Damit es nicht in den übermächtigen Sog der Ökonomie gerät und zur auf dem Bildungsmarkt verhökerten «Ware Bildung» (Jochen Kautz) verkommt, muss Bildung als öffentliches Anliegen begriffen und als öffentliches Unterfangen organisiert werden. Die amerikanische Philosophin Martha Nussbaum sieht die universitäre Bildung weltweit von ökonomischen Imperativen bedroht. Dagegen hält sie die Geisteswissenschaften nicht nur mit Blick auf die Universität für wichtig, sondern bezeichnet sie insbesondere als für die demokratische Gesellschaft unverzichtbar. Ihr jüngst erschienenes fulminantes Plädoyer trägt daher nicht von ungefähr den Titel: «Not for Profit».

Der Mitbegründer der Kritischen Theorie der Frankfurter Schule, Max Horkheimer, hat vor fast sechzig Jahren

die Universität als Ort der Erkenntnis, der Erinnerung und der Kritik bestimmt, welcher zugleich Menschen bildet zum Widerstand gegen die Welt, wie sie ist. Als damaliger Rektor der Frankfurter Universität schärft er unter dem Titel «Akademisches Studium» bei der feierlichen Immatrikulation der Erstsemester des Jahres 1952 den zukünftigen Studierenden ein: «Die Universität ist der Ort, an dem die Erinnerung ans Menschliche bewahrt und das Menschliche mit allen Möglichkeiten lebendig erhalten werden soll. Sie ist der Ort, an dem die Individuen gebildet werden, die den Prozess reflektieren und mithelfen können, dass er dennoch zum Guten führt.»

Universitäre Bildung hat gleichzeitig mit ihrem kritischen einen inklusiven Charakter. Die inklusive Dimension der Universität zeigt sich zum einen in ihrer thematischen, fachlichen, disziplinären und sozialen Inklusion. Die auf Universalität, allerdings nicht auf Uniformität angelegte inklusive Dimension schlägt sich gerade darin nieder, dass «die Universität an ihrem Universalitätsanspruch festhalten» (Jürgen Mittelstrass) muss. Sie zeigt sich nicht zuletzt auch daran, dass die Universität um ihre Grenzen weiss und Grenzfragen menschlicher und gesellschaftlicher Existenz nicht aus ihrem Denken und Diskurs ausklammert oder ausschliesst. Die Universalität verleiht der *universitas* einen inklusorischen Grundzug, der sich zugleich gegen mandarinenhafte Exklusivitätsansprüche wie gegen Exklusion aller Art richtet und zur Wehr setzt.

Weil und wo es ums Ganze geht, sind Universitäten gefragt, die allzu engen Horizonte abgezirkelter Fachwissenschaften, schmalspuriger Scheuklappenstudien und detailversessener Spezialinteressen transdisziplinär zu transzendieren, um so den Blick frei zu bekommen für die grossen ökologischen, ökonomischen, politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Zusammenhänge.

Ureigene Aufgabe der Universität muss es sein, der Gesellschaft in den elementaren Fragen des Wissens und des Wollens, der kulturellen Herkunft und der gesellschaftlichen Zukunft, des ökologisch-ökonomischen Überlebens und des gerechten Zusammenlebens die dafür benötigten Erkenntnisse, Prognosen und Perspektiven aufzuzeigen. Es kann sich dabei nicht nur um ein der Wirtschaft und Gesellschaft zur allfälligen Verfügung gestelltes szientifisch-technologisches Verfügungswissen handeln, sondern es muss damit zugleich um ein ethisch-praktisches Orientierungswissen gehen.

Dieses aus den kulturellen, philosophischen und religiösen Traditionen stammende und insbesondere in den Geisteswissenschaften sowie in der Philosophie ebenso bewahrte wie immer wieder neu eruierte und reflektierte Wissen gehört zur wissenschaftlichen Bildung, auch wenn es den wissenschaftlichen Diskurs überschreitet. Es geht in den öffentlichen, gesellschaftlichen Diskurs ein, es will darin zur Geltung kommen und dadurch praktisch wirksam werden. Der universitären Bildung wohnt gerade, indem sie dem einfältigen «Weiter so», der unreflektierten Routine und den vermeintlich unausweichlichen Sachzwängen Widerstand leistet, ein inklusives, integratives und universalistisches Potenzial inne, das in der Gegenwart Widerhaken setzt, indem es diese für die Vergangenheit wie für die Zukunft aufschliesst. ●

Dr. Edmund Arens ist Professor für Fundamentaltheologie an der Universität Luzern. In den Neuen Wegen besprochen wurde sein Buch: «Gottesverständigung. Eine kommunikative Religionstheologie» Herderverlag 2007. (edmund.arenas@unilu.ch)